V.

WIE KANN MAN

AUF DIE

GEWISSESTE UND LEICHTESTE ART

SCHÖNHEIT AUF ERDEN

ALLGEMEINER MACHEN?

V.

AN DIE HERAUSGEBER DES MODE-JOURNALS. a)

Meine Herren,

Ich habe mit Vergnügen in den verschiedenen Aufsätzen Ihres Journals gesehen, mit welchem unermüdeten Fleiſs Sie Sich damit beschäftigen, unser Geschlecht sowohl angenehm als auch nützlich zu unterhalten. In der That Sie verdienen unsere ganze Erkenntlichkeit, nicht allein dafür, daſs Sie uns die wunderlichen Launen der Göttin Mode, als Geschichstchreiber der Sitten unserer Zeit, bekannt ma-

a) Dieser Brief muſs hier mit eingerückt werden, da er Veranlassung zu dem folgenden Aufsatze war, und er verdient es gewiſs in mehr als Einer Rücksicht. Die mir unbekannte

chen, sondern auch, dafs Sie viele Mifsbräuche und Vorurtheile bestreiten, die noch immer an den Toiletten herrschen. Sie haben die schädlichen Folgen der Schnürbrüste, engen Schuhe und verschiedner Pomaden und Waschwasser deutlich gezeigt, und an die Stelle dieser der Gesundheit so nachtheiligen Schönheitsmittel andere bekannt gemacht, die denselben Endzweck sichern und unschädlicher erreichen. Nur Eines habe ich bisher mit Verwunderung vermifst, und dieses ist — die Blatterneinimpfung. Sollte diese wohlthätige Erfindung nicht als eine solche in Ihrer gemeinnützigen Schrift einen Platz verdienen? Ein Gatti, ein Tissot, ein Wageler, und andere geschickte Männer haben zwar die Vorurtheile, die man dagegen hegte, widerlegt, und ihren Nutzen für die menschliche Gesundheit gezeigt; aber es ist noch lange nicht genug dafür geschrieben. Sie, meine Herren, sollten nur Ihren Leserinnen zeigen, dafs diese Erfindung nicht minder vortheilhaft für die Schönheit ist, und dafs sie viel mehr zur Erhaltung einer reinen Haut beyträgt, als die meisten bekannten Waschwasser unsrer Zeit.

aber dennoch äufserst verehrungswürdige Verfasserin äufsert darin Gesinnungen über Schönheit, ihre wahre Beförderung, und über die eigentliche Manipulation der Blatterninoculation, die eben noch nicht zu den allgemeinsten bey ihrem Geschlechte gehören, ja die selbst noch manchen Arzt beschämen können.

Wie viele Ihrer Leserinnen werden Ihnen nicht seufzend eingestehen, daſs oft die regelmäſsigsten Gesichtszüge durch die wüthenden Blattern verstellt, die schönsten Augen durch sie verdunkelt, oder gar verloren gegangen sind, der Mund verzogen, die geradeste Nase schief gedrückt, und das ganze Gesicht voll Furchen und Nähte geworden! Wo die Krankheit noch am gelindesten war, verging die Röthe und Bräune der Flecken zuweilen erst nach drey oder vier Jahren, oder bloſs die mit ihr verbundene Geschwulst bewirkte eine Veränderung der Gesichtszüge. Welchen groſsen Einfluſs haben endlich nicht alle diese verschiedenen Veränderungen auf die ganze künftige Glückseligkeit manches armen Mädchens gehabt! Wie oft haben jene nicht einer vortheilhaften Verheirathung, oder sonst einem Etablissement entgegen gestanden! Nicht zu gedenken, wie sehr die natürliche weibliche Eitelkeit schon an sich dadurch gekränkt wird.

O, ich müſste mein Geschlecht zu wenig kennen, wenn ich nicht dieses Übel für das empfindlichste hielte! Sie, meine Herren, haben durch Ihr Journal schon manche vernünftige Mode in Umlauf gebracht. Versuchen Sie doch, die Inoculation zur Mode zu machen. Stellen Sie alles oben gesagte Ihren Leserinnen vor, und versichern Sie sie, daſs es kein kräftigeres Mittel gegen jene traurigen Zufälle gebe, als die Inoculation. Ich bin überzeugt, Sie werden viel eher Glauben finden als die gelehr-

testen Ärzte. Diese haben hauptsächlich nur von Erhaltung der Gesundheit gepredigt; was ist aber bey den meisten Frauen Gesundheit gegen Schönheit? Zum wenigsten sollte man zuweilen nachtheilig gegen die Erstere schliefsen, wenn man die Mittel kennt, deren sie sich bedienen, um nur die Letztere zu erhalten. Gegen ein Modejournal läfst sich aber nicht streiten. Diefs ist bey vielen eben so untrüglich, als es sonst der Papst war; und man würde sich sogar lächerlich machen, wenn man den Gesetzen der Mode nicht mit aller Strenge folgte.

Doch da gewifs auch izt unter meinen Mitschwestern welche sind, die von ferne gehört haben, dafs man keinen blinden Glauben mehr haben müsse, so rathe ich Ihnen, meine Herren, Sich auf Beweise für Ihr neues Schönheitsmittel zu schicken.

Zeigen Sie ihnen die Engländer, bey denen die Inoculation längst allgemein ist, und unter denen Blatternärbige höchst selten sind. Haben sie hieran nicht genug, so führen Sie sie zu den Cirkassierinnen, unsern Lehrmeisterinnen in dieser wohlthätigen Kunst. Der Ruf ihrer Schönheit ist gewifs den meisten Ihrer Leserinnen bekannt, und vielleicht haben sie nicht ohne Neid davon gehört. Sagen Sie ihnen, dafs alle diese inoculirt sind, dafs diefs in den ersten vier Wochen ihres Daseyns geschieht, und dafs jede Mutter selbst ihrem Kinde diesen wichtigen Dienst

leistet. Und dann fragen Sie meine lieben Landsmänninnen, ob sie nicht eben diese Pflicht haben? Wollen die Deutschen Mütter sich immer hierin von einem Volke übertreffen lassen, das sie uncultivirt nennen, weil es keine *Robes à l' Anglaise*, keine Hüte *à la Tarare*, keine *Baigneuses à la Malabar*, und keines unsrer übrigen wunderlichen Schönheitsmittel kennt, aber dafür dieses einfache besitzt, welches Leben und Schönheit erhält? Stellen Sie ihnen endlich vor, ob es weniger gefährlich sey, sich allerley Quacksalbereyen zur Erhaltung einer schönen Haut zu bedienen, wobey die Gesundheit auf das Spiel gesetzt wird, als dieses Mittel zu gebrauchen, welches eine Krankheit, der wir fast nie entgehen können, weniger schädlich und zerstörend macht?

Doch ich überlasse es Ihnen, meine Herren, zu beurtheilen, ob diese meine hingeworfenen Fragen wichtig genug sind, um in Ihr Journal eingerückt, oder weiter darin erörtert zu werden. Sie, die Sie den Scepter der Mode so weislich führen, wissen am besten, ob seine Gewalt sich auch über die Inoculation erstrecken kann. Sollte ich Ihnen durch meinen Brief vielleicht eine Gelegenheit zur Erweiterung Ihres Reiches geben, oder ein Aufsatz dadurch bewirkt werden, der etwas zum Besten der Menschheit beytrüge, so würde ich mich glücklich schätzen, beynahe eben so glücklich schätzen, als da

ich meine drey geliebten Kinder durch die Einimpfung einer wüthenden Blatterepidemie entrifs. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ihre

fleifsige Leserin.

* * *

den 18. Jänner,

1789.

EPILOG
EINES PRAKTISCHEN ARZTES.

Vortrefflich gedacht und gesagt! Mehr solche Damen, und die Tugend selbst könnte Mode werden. Gewiſs die Inoculation würde allgemeiner und schneller ihr Glück gemacht haben, wenn man sie gleich von der rechten Seite betrachtet und empfohlen hätte, als das leichteste, sicherste, dauerhafteste Schönheitsmittel, als das gewisse Unterpfand, wodurch eine Mutter ihrem Kinde die Vorzüge der äuſsern Gestalt auf Zeitlebens assecuriren kann. Ist denn diese Vorsorge so äuſserst unbedeutend und gleichgültig, um von den meisten Ältern, wie es wirklich geschieht, übersehen, ja mit Verachtung von sich gestoſsen zu werden? Gehört es nicht zu den heiligsten Pflichten älterlicher Liebe, ihren Kindern das Glück einer schönen einnehmenden Gestalt, den besten Empfehlungsbrief, den die Vorsehung ihren Lieblingen mitgeben kann, auf alle Weise zu versichern? Und wozu alle erkünstelte weit hergeholte Schönheitsmittel, ihr Mütter, wenn ihr

nicht vor allen Dingen den gewissesten, den gefährlichsten Feind der Schönheit, die Blattern, entfernt und entkräftet? Er wird euch plötzlich in dem süfsesten Genusse eurer Hoffnungen überraschen, wird in wenig Tagen den kleinen Engel in den abscheulichsten, ekelhaftesten Lazarus umschaffen, wird die ganze Oberfläche des Körpers, den Sitz der Schönheit, so verwüsten, dafs ihr Mühe haben werdet, in dieser verstellten Nase, in diesen verzerrten Gesichtszügen, in diesen triefenden Augen euern Liebling wieder zu erkennen. Denn es gehört unter die wesentlichen Eigenschaften dieses Giftes, dafs es seine Wuth an den sichtbaren Theilen des Leibes vorzüglich, und am meisten am Gesichte ausübt, wo es bekanntlich die ganze Physiognomie zu verändern im Stande ist. Aber nicht genug, dafs es die Spuren seines Daseyns durch Narben verewigt; es vernichtet oft auf Zeitlebens die ganze Gesundheit der Haut, zerrüttet ihre Organisation, und macht sie unrein, das heifst, zum Depot aller Schärfen und Unreinigkeiten der Säfte; — ja, was noch mehr ist, selbst das Knochengebäude kann dadurch angegriffen und verstellt werden; und es ist mehr als zu gewifs, dafs ein grofser Theil der jetzt so gewöhnlichen Verwachsungen und Verkrüppelungen blofs dem auf die Knochen geworfenen Blattergifte zuzuschreiben ist. Diese zerstörenden Eigenschaften dem Gifte zu benehmen, ist der Vorzug der Inoculation; und, aller ihrer unläugbaren Vortheile nicht zu gedenken, so wird doch ihr stärkster Widersacher zugeben müssen, was die Erfahrung unter

uns nun fast ein Jahrhundert hindurch, und im Orient noch viel länger, bestätigt hat, dafs in ihr allein das grofse Geheimnifs liege, die nachtheilige Wirkung des Gifts auf die Haut, Narben und allgemeine Krankheiten derselben, zu verhüten.

Göttliche wohlthätige Erfindung! Wie ist es möglich, dafs man so kalt gegen dich bleiben kann, dafs besonders das schöne Geschlecht für dich, den Freund der Schönheit, nicht schon längst enthusiastisch eingenommen ward, und dafs es noch Mütter geben kann, die sich durch Vorurtheil und längst widerlegte Gegengründe abhalten lassen können, ihren Kindern diefs Glück angedeihen zu lassen? Was werden sie ihnen antworten, wenn einst das bittere Gefühl ihrer Mifsgestalt in ihnen erwacht, und stille Thränen fragen: Warum wurd' ich nicht auch gerettet? Wie werden sie dem kränkenden Vorwurfe ihres eignen Herzens entgehen, den ihnen jeder Blick auf das arme, entstellte, lichtscheue Geschöpf, jede traurige Folge dieser Ungestaltheit auf Charakter, Betragen, Zufriedenheit und ganzes Glück des Lebens machen mufs? Alles dieses Leiden konntest du deinem Kinde durch einen kleinen Nadelstich ersparen! Denn darinne besteht die ganze Operation, und die darauf folgende Krankheit in einigen Tagen unbedeutenden Fiebers, womit man oft spazieren geht. Es ist hier der Ort nicht, mich in die specielle Behandlung einzulassen; aber sie ist höchst einfach,

und die Hauptregel bleibt; die Natur allein wirken zu lassen.

In den allermeisten Fällen braucht es der medicinischen Hülfe gar nicht, und das ganze Geschäft scheint eigentlich für die Hand der Mutter bestimmt zu seyn; eine Wohlthat, die jede ihrem Kinde gleich in den ersten Monaten seines Lebens erzeigen sollte, um ihm dasselbe zum zweytenmale zu schenken. So ist es in Georgien und Cirkassien die allgemeine Mutterpflicht und ein gewöhnliches Stück der körperlichen Erziehung, und noch neuerlich brachte es der verdiente Pastor Eisen in Liefland durch Beyspiel und Zureden dahin, daſs viele hundert gemeine Mütter ihre Kinder selbst mit dem glücklichsten Erfolge impften. Eine Nähnadel war das Instrument der Operation, und Luft und Wasser, zulezt ein Abführungsmittel, die einzige Medicin. Seine kleine Schrift darüber empfehle ich, als Aufmunterung und als die beste Anweisung zu diesem Geschäfte, allen zärtlichen und vernünftigen Müttern. Sie hat den Titel: Die Blatterimpfung erleichtert und hiermit den Müttern selbst übertragen von Johann Georg Eisen, P. zu T. im Jahre 1779. Riga bey Hartknoch, und die Fortsetzung, die in demselben Jahre heraus kam, und die weitern Progressen dieser gemeinnützig gemachten Methode erzählt. Die Frau Oberstin von Bock, geborne von Stackelberg, impfte ihr eignes Kind ein, und es überstand die Blattern glücklich. Auch

in der Schweiz existiret eine Frau, die Muth und Menschenliebe genug besitzt, um sich diesem Geschäfte selbst zu unterziehen, und deren Namen auch hier genannt zu werden verdient: die Frau Amtmännin Weheli zu Stamheim impfte erst ihre eignen, und, da hierdurch die Leute Muth bekamen, noch dreyzehen andere Kinder ein. So ist, setzt Herr D. Äpli, der diefs erzählet, hinzu, durch eine einzige Frau die Inoculation, welche auch in den Städten so vielen Widerstand findet, in einem Dorfe eingeführet worden, wo noch Turgoische Luft eingeathmet wird, und wo die Leute sonst in Krankheiten nicht die gelenksamsten sind. Und so könnte, füge ich hinzu, durch Nachfolge mehrerer Mütter und Wohlthäterinnen des Menschengeschlechts die Inocülation gewifs allgemein gemacht und zur heilsamsten Mode werden; und sie wird es auch zuverlässig nicht eher, als bis sich das schöne Geschlecht lebhafter dafür interessirt, dessen Beystand ich hiermit dringend anrufe. Die ganze Erfindung hat uns ja eine der vortrefflichsten Damen zugeführt. Die ehemalige Englische Gesandtin *Lady Montague* hatte den Muth ihren Sohn trotz der Einwendungen ihres Kapellans, der ihr beständig versicherte, diese Methode sey äufserst unchristlich, und könne nur bey Unglaubigen glücklich ausfallen, in Konstantinopel, und ihre Tochter in London inoculiren zu lassen; und diefs schöne Beyspiel that mehr, als hundert gelehrte Abhandlungen. Folgen Sie dieser dadurch verewigten Frau nach, meine Damen, und führen Sie das

Werk aus, was sie zur Ehre ihres Geschlechts anfing. [b])

b) Zuverlässig wird die Inoculation nicht eher allgemeine Wohlthat der Menschheit werden, als bis jede Mutter selbst ihr Kind inoculirt, und es eben so sehr für Mutterpflicht hält als Waschen und Baden. Was ist denn die Inoculation weiter, als eine nach gewissen Regeln bestimmte Mittheilungsart des Blattergifts? — Die nachfolgende Blatterkrankheit muſs davon ganz getrennt werden. Ist sie, wie gewöhnlich, unbedeutend, so ist wahrlich gar nichts dabey zu thun, und sie braucht schlechterdings keinen Arzt. — Ist sie stärker und mit ungewöhnlichen Zufällen verbunden, so ists noch immer Zeit den Arzt zu rufen. — Nun frage ich: Kann es einer vernünftigen Mutter Überwindung kosten, ihrem Kinde das unvermeidliche Gift auf die nach aller Erfahrung am besten befundene Art mitzutheilen, anstatt es dem blinden Zufalle zu überlassen? Was ist wohl gewissenhafter? — Und ferner: Fürchtet man etwa, nicht die nöthige Geschicklichkeit zu haben, da doch in der Welt nichts leichter ist, als diese Mittheilung? Ein kleiner Nadelstich, ein linsengroſses Blasenpflaster, in dessen Blase man ein wenig Blattergift schiebt, sind völlig hinreichend. — Den besten Beweis hierzu haben mir eben jetzt, da ich dieſs schreibe, drey Bauerweiber in unsrer Gegend gegeben. Sie wurden von ihrem vernünftigen Pfarrer sehr leicht überzeugt, daſs es besser sey, die Blattern sich mit Willen und Vorsicht, als vom Zufalle geben zu lassen. Sie impften also ihre Kinder selbst mit kleinen Blasenpflastern ein, die Blattern kamen vortrefflich zum Vorscheine, und die Krankheit verlief bey allen ohne den mindesten üblen Zufall, ohne Arzt, und ohne irgend eine künstliche Hülfe. — Bloſs ein Abführungsmittel vorher, und eins nachher waren die Mittel. — Sollte ein solches Beyspiel nicht Muth machen, und uns endlich aus unserm unverzeihlichen Schlummer erwecken?

Auch bey unserer vorjährigen Blatterepidemie hatte ich die Freude, viele Mütter zu sehen, die sich aufs lebhafteste für die gute Sache interessirten, und deren Namen hier zu nennen mir nur die Bescheidenheit verbietet. Der glücklichste Erfolg belohnte ihre Entschlossenheit und wahre Mutterliebe, und von beynahe hundert Inoculirten starb kein einziges; bey keinem ist jetzt eine Spur einer üblen Nachfolge der Krankheit zu finden; da hingegen von sechshundert natürlichen Blatterkranken funfzig gestorben sind, und noch weit mehr traurige Überreste des Übels in einem verunstalteten oder elenden und kranken Körper darstellen.

Zum Beschluſs sey es mir erlaubt, das Gleichniſs, welches Tissot von der Inoculation giebt, und das durch seine Wahrheit und Simplicität schon so manchen verblendeten Gegner bekehrt hat, zur bessern Beherzigung beyzufügen.

„Ein unwiderrufliches Schicksal zwingt alle Einwohner eines Landes, einmal in ihrem Leben über ein sehr schmales Bret zu gehen, worunter ein tiefer, reiſsender und ungestümer Strom hinflieſst. Die Erfahrung von zehn Jahrhunderten hat gelehrt, daſs von zehn Personen, die darüber gehen, wenigstens Eine herunter fällt und ertrinkt, ohne die zu rechnen, die herunter fallen und gerettet werden, aber, weil sie

sich an die im Strome häufig befindlichen Felsen gestoſsen haben, oft ihre ganze Lebenszeit hindurch Schwachheiten behalten, welche ihnen das Schicksal der Ertrunkenen noch beneidenswerth machen. Die nämlichen Beobachtungen, welche die Gefahr dieses Übergangs zeigten, entdeckten auch die Ursachen derselben. Einige fielen herunter, weil sie sich fürchteten zu fallen; andere weil sie zu schwer waren, und dem Brete einen falschen Schwung gaben; die dritten, weil sie unterwegs von einem Schwindel, einer Ohnmacht oder Zuckungen befallen wurden; die vierten, weil das Bret mit Glatteis überzogen war; die fünften, weil sie ein Sturmwind herab warf. Einige büſsten ihr Leben ein, weil sie die Reise bey Nacht unternehmen muſsten; viele schwangere Weiber fielen herunter, weil es ihnen zu schwer war, den Körper im Gleichgewicht zu erhalten, und den Ort zu sehen, wo sie den Fuſs hinsetzen sollten. Eine groſse Menge wurde ein Opfer der Rathschläge solcher Leute, die zwar eine gute Absicht hatten, aber nicht genug von der Sache unterrichtet waren, und deren es leider so viele giebt. Dieſs alles überlegte jemand reiflich, und sagte: Weil doch der Übergang den Tod nicht ganz unvermeidlich nach sich zieht, sondern nur zufällige Ursachen denselben veranlassen; weil wir doch alle hinüber müssen, und wenn wir einmal hinüber sind, es nie wieder nöthig haben; so laſst uns ausmachen, daſs ein jeder in einem Zeitpunkte hinüber gehe, der durch die Abwesenheit aller nachthei-

ligen Umstände dazu geschickt ist: 1) ehe er die Gefahr noch kennt; 2) ehe er noch zu schwach ist; 3) zu einer Zeit, wo man unterwegs nichts von Krankheitszufällen zu befürchten hat; 4) wenn auf dem Brete kein Glatteis liegt, und kein Sturmwind wehet; 5) bey hellem Tage; 6) ehe Frauenzimmer Schwangerschaften zu fürchten haben; 7) nur unter Anführung eines guten Wegweisers, der die Zeit des Übergangs bestimmen wird. Alle vernünftige Leute, alle redlich gesinnte Bürger werden den Nutzen dieses Vorschlags einsehen; man wird ihn in Ausübung bringen, und finden, daſs er den glücklichsten Erfolg hat, so, daſs von zweyhundert Personen, die hinüber gehen nicht Einer umkommt, da doch sonst der zehente Theil allemal das Leben einbüſste."

Sollte man nun nicht denken, daſs ein vernünftiger Vater, der eine wahre Liebe zu seinem Kinde hat, dem Triebe dieser aufgeklärten Zärtlichkeit folgen, und es für Pflicht halten würde, dasselbe lieber in einem günstigen Zeitpunkte, wo die Gefahr sich nur wie eins zu zweyhundert verhält, über den Steg gehen zu lassen, als zu warten, bis der Zufall es hinüber führt, wo das Verhältniſs der Gefahr zu eins gegen zehen steigt? Und doch finden wir das Gegentheil; man überläſst seine Kinder lieber dem Zufalle, und tröstet sich, wenn sie ertrinken, mit dem unvermeidlichen Schicksale, das uns doch die Vorsehung so gut zu vermeiden gelehrt hat. Ist es nicht sonder-

bar, dafs die Türken, die sonst religiöse Verehrer des Schicksals sind, die Inoculation weit leichter angenommen haben, als die aufgeklärten Europäer? Wollen wir uns länger von ihnen beschämen lassen?